XXII. Jahrg. Berlin, den 12. September 1914. Nr. 50.

Stadt-bücherei Köln

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite
Krieg und Friede 833
Er und ich. Von Harry Kahn 849
Deutsche Stimmen 854

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1914.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48,** Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Inseraten-Annahme durch die **Anzeigenverwaltung** der Wochenschrift „Die Zukunft" (Alfred Weiner) Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernsp. Ztr. 8740 u. 9797 (s. a. vorletzte Umschlagseite).

DEUTA

Der anerkannt bewährteste **Automobil-Geschwindigkeitsmesser**

DEUTA-WERKE

G. m. b. H.

BERLIN SO. 26

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000,— Mark. — Reserven 8 400 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eibenstock, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kloetze i. Altm., Langensalza, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Haus Zollernhof)

Bankgeschäft

Fernspr.: Ztr. 12450-52
Telegramm-Adresse:
Samossbank

Berlin, den 12. September 1914.

Krieg und Friede.

Zwischen den Schlachten.

Vorder schnaubenden Lokomotive hängt eine Puppe. Die ausgestopfte Uniform eines Feindes. Das Kerlchen ist nun kopflos. Wo mag von seinem Rumpf das Fleisch welken? In welche Erde seine erkaltende Stirn sich eingewühlt haben? Ein Mensch. Der nie zuvor einen deutschen Soldaten sah, nie einen hassen lernte: und an einem Hochsommermorgen, unfertig, untüchtig, vor dichten Reihen guter Schützen stand. Im Herbst wollte er heirathen; hatte in der Glasfabrik sein leidliches Auskommen und konnte das Mädel mit dem Kind und der Mutter zu sich nehmen. Eng, aber nett. Das Gelauf und die Nothlügen hörten dann auf. Die Alte verstöhnte, verweinte nicht mehr jeden Abend, den er mit Agnes lebte. Gewiß wurde ein behaglicher Winter . . Eine Puppe. Noch umqualmt sie, wie Pulverdampf, der Rauch der Maschine. Ehe die Keuchende steht, springt ein dicker, derbschrötiger Landwehrmann aus einem Wagon, hebt einen Knaben auf seine Arme und zeigt ihn den Kameraden. „Da is er!“ Fünfzig Mann, hundert müssen das Kleinod beschauen. Frau und Kind haben ihres Kriegers geharrt und dürfen nun bis zum nächsten Bahnhofshalt auf der Lafette mitfahren. Selig strampelt der Junge; und stopft das breite Stück Napfkuchen, das Vater ihm gab, ins Naschmaul. Ob er die Puppe beguckt habe; so sahen sie aus. Schlappes, aber boshaftes und tückisches Gesindel, das uns meist nur die Hinterfront zeigte. Noch schlimmer ihre Sippe. Die schoß aus Fenstern, Luken, Kellerthüren; auch auf Aerzte und Wunde; ein blutjunges

Mädel zerstach einem Verwundeten die Augen. Wir haben aufgeräumt. Blieb nicht viel übrig. Brandzünder schleudern, Verurtheilte niederknallen, ganze Dörfer rasiren: für einen ehrlichen Deutschen keine schöne Arbeit. Ging aber nicht anders. Sonst wäre ein knappes Viertel von uns heimgekehrt. Und zu Haus? Eure Feldpostkarten kommen uns wohl auf den neuen Kriegsschauplatz nach. Nur nicht bang sein, wenn Ihr nichts hört. Träfe jede Kugel ihren Mann, woher nähme der Kaiser Soldaten dann? Und die Brüder schießen, fast alle, schlecht. Besonders die Russen. Da heißts nicht, wie bei uns, nach der Felddienstordnung: „Schußfeld geht stets vor Deckung.“ Nee. Da wird nur auf Deckung geachtet. Das kauert sich in den Graben, preßt das Gewehr an die Hüfte und knallt ins Blaue los. Ein mächtiges Gepfeif; doch kein Schuß sitzt. Und wenn unsere Leute mit Bayonnettes draufgehen, sind die Russen flink auf den Beinen und ergeben sich. Neunzigtausend Gefangene auf offenem Feld: vor der Frage, ob so was bei uns möglich wäre, lacht der letzte Trainkutscher sich einen Ast von der Linde: Die Artillerie soll ihre Sache besser machen. Nur: ihre Geschosse platzen nicht; wenn mal ein Mantel sprang, wars schon ein kleines Wunder; gewöhnlich wurde nur mit Ackererde bombardirt. Also nicht flennen. Wir schaffens schon; in Ost wie in West. Noch Kuchen für den Bengel? Nee. Danke. Is ja für die Kämpfer. Und hinter uns kommen genug. Der Kleine möchte die Baumelpuppe ganz nah besehen. Nachher; wenn Ihr 'runter müßt. Ja, der Kujon hat ins Gras gebissen. Viele Schock von der Sorte. Wir wollen doch leben. Herrje, Frau, ich will rasch noch den Löhnungrest abliefern; sonst miethet sich morgen Schmalhans bei Euch ein und Du meinst, ich sei lüderlich geworden.

In kurzen Abständen folgen einander die Züge. (Wenn den Bonaparte und Blücher, noch dem alten Moltke und Blumenthal erzählt werden könnte, mit welcher Geschwindheit, in welcher Ordnung Hunderttausende heute, mit allem Kriegsgeräth und Lazaretzubehör, von einer Ecke Europas in die andere geworfen werden: sie würden glauben, eine Mär von der Insel Utopia zu hören. Wir erlebens; und dürften nie vergessen, daß die beträchtlichsten Civilleistungen der Kriegszeit dem preußischen Eisenbahnminister Von Breitenbach und dem Reichsbankpräsidenten Havenstein zu danken sind.) Jeder Zug läuft pünktlich ein. Jeder ist mit grünen

Zweigen geschmückt. Eilt er in Festlust? Auf neuen Kampfes Feld. Doch der deutsche Soldat ist fröhlich; offenbart jetzt erst, nach vier Wochen härtester Arbeit, die Stärke seines Leibes und die Fülle der in ihm wirkenden Gemüthskraft. Von freundlichem, fraulichem Eifer wird er, wie sichs ziemt, gelabt. Ein Frauenschwarm und ein Fähnlein geschäftiger Männer harrt, bei Tag und bei Nacht, der Züge. Die reichsten Damen sind mit Riesenpacketen und übervollen Körben gekommen, Kleinbürgerinnen haben alles Erlangbare zusammengerafft, Dienstmädchen von ihrem Spargeld Semmel und Kuchen gekauft. In bedachtsamer Hast tummelt sichs. Hier ist nicht die Baronin und ihre Zofe, nicht Madame und Magd: ist nur deutsches Geschwister. „Bier gefällig?“ Das hört auf diesem Bahnhof heute kein Ohr. Alkoholisches wird nicht verschänkt. Kaffee, Thee, Milch, Kakao, Limonade. Keine Nahrungscheide für Offiziere und Mannschaft. Brot mit Fleisch, warme und kalte Wurst, Eier, Obst, Kuchen, Cake, Chokolade: Alles reichlich und gut. Und nicht nur für den Magen ist vorgesorgt. Seife, Kämme, Streichhölzer, Schwämme, Wollhemden, Pulswärmer, Strümpfe, Fußlappen, Salbe, Wundpuder, wollene Kappen, die unter dem Helm den Schädel schützen, werden angeboten. Die Leute sind auch während der langen Fahrt gut genährt worden; man merkt, daß ihr Magen nicht geknurrt hat. Nirgends eine Spur von Schlundgier. Fünfzig, sechzig Stunden lang haben sie auf den Bretterbänken der Güter- und Viehwagen gesessen oder neben den Pferden im Stroh gelegen: und sind satt und frisch, als kämen sie aus einer nahen, fetten Garnison. Rock, Hose, Stiefel nicht mehr so bauernprinzlich wie beim Ausmarsch, aber, nach einem Monat ungeheurer Marsch- und Kampfleistung, noch in merkwürdig gutem Stand. Kein zerrissener, geflickter, ekel fleckiger Anzug. Sauberes Volk. Wer etwa noch zweifelt, siehts: da haben kluge Kaufleute die Waare bestellt und mit kundigem Auge geprüft; ist kein Nickelstückchen vergeudet worden oder in die unrechte Tasche geschlüpft. Wir brauchen keine hochnothpeinliche Durchleuchtung des Militärlieferungwesens. Jeder lobt seine Ausstattung, Waffe, Verpflegung, Behandlung. Mancher berichtet von Thaten heldischer Nächstenliebe. Ein Dragonerlieutenant ist von acht Patrouillenritten heil zurückgekehrt. Bei der neunten Streife wird ihm aufgelauert. Mit zwei Mann schlägt er sich durch. Beide sinken hinter ihm vom Pferd.

Auch er ist verwundet; Lanzenstiche in den Oberschenkel, die Schulter, den Hals; und zwei Kugeln. Schleppt sich aber noch eine Strecke weit. Als er gefunden wird, sagt er zu dem Wagenbesitzer, der ihn aufladen will: „Nur, wenn Sie auch meine zwei Kerls noch suchen, die irgendwo an der Straße liegen; ich wills nicht besser haben als sie.“ Die Suche dauert anderthalb Stunden. Schadet nicht. Die drei Verwundeten werden gerettet (und der Offizier kann jetzt schon wieder, nicht in Schlückchen nur, Mosel schlürfen). Macht eine Ballade draus, Dichter, denen bisher kaum was Kräftiges gelang; dichtet aus dieser einen Seelenthat, die höheren Ruhm verdient als der Rauftriumph vieler Ritterschwerter, den Duft deutschen Kriegerwesens. Den rochen die Lebenden noch nicht. Vor ihrem Blick stand der Soldat der Kaserne, des Exerzirplatzes, der Parade. Der feine Lieutenant mit Monocle und Armbanduhr. Der gedrillte Bursch, der aufspringen und strammstehen mußte, wenn ein Vorgesetzter seinem Tisch im Biergarten nahte, und der abends dann, mit heißen Backen, auf einer dem Lichtschein fernen Bank seine Hulda an die blanken Knöpfe drückte. Der Krieger athmet erst, seit der alte General von Emmich und der junge Prinz Friedrich Karl sich in Lüttichs Mauern wagten. Zeigt ihn! Er darf sich sehen lassen.

Fußvolk und Reiter, Kanoniere und Train. In Blockabständen folgen einander die Züge. Kein trübes, kein mißmuthiges Gesicht. Jeder ist der Gelegenheit zu völliger Hingabe ans Vaterland froh. Nicht nur, zu kurzer Rast auf Heimatherde zu sein und, statt des Gehäufes von Leichen, Thierkadavern und Trümmern, das friedliche Leben der Landsmannschaft zu schauen. Auch draußen wird diese Kriegerschaar mit hellem Antlitz ihren Dienst thun. Weils sein muß. Weils Glück ist, rüstig unter den Rüstigen zu wirken. Jeder ist bescheiden, tüchtig, ein Mann. Kein Geprahl, kein vordrängendes Loblied auf die eigene Leistung. Sehet, wie sie, sobald der Zug steht, für ihre Pferde sorgen, wie aus dem Nebenwagon Einer kommt, um gewiß zu sein, daß der Gaul, den er lieb hat, nicht dürstend weiter muß. Höret, wie hübsch, wie schlicht ihr Mund jede Freundlichkeit löhnt. „Noch mal Kaffee? Danke. Denen hinter uns wirds auch schmecken.“ „Das Wollhemd kannst Du, Krause, mit Deinem Reißen noch besser brauchen.“ Preußen, Sachsen, Badener: Alle artig. Weil sie den Bart wachsen lassen mußten, sehen sie älter aus, als sie sind; doch ihr Jünglingsüber-

muth ist nicht herbstlich gegilbt. Und anständiger Spaß nicht verboten. Mancher hat sich ulkig vermummt. Einer trägt eine Schottenmütze. Ein Hagerer, mit bartlos verbrannten Backen, hat eine ziegelrothe Wolldecke um den Rumpf gelegt und ähnelt einem Araber. Zehn Züge, zwölf: und noch keine breite Bresche im Wall der Nährmittel. Der regste Begehr ist nach Cigarren und Cigaretten. Alle Hände aber strecken sich, alle, aus, wenn Blumen angeboten werden. Wie liebt diese deutsche Mannheit ihres Bodens buntes Gewächs! Tage lang sind die Leute nicht aus den Kleidern, seit Wochen wohl nicht in ein Bett gekommen. Dennoch war ihnen die Mühe nicht zu arg, Zweige abzuschneiden und jeden Wagen, außen und innen, mit deutschem Laub zu putzen. Sie haben Feldblumen gepflückt und Brust, Mütze, Achselklappen damit besteckt. Und die Rose, den Asternstrauß, die Nelken, die sie von gütigen Frauen erhielten, würden sie nicht für das Eßwaarenköfferchen oder Kölnerwasser hingeben, das eben ihrem Lieutenant gespendet wird. Diese Menschen sollen wie Panther und Schakal in West gewüthet, wie Tataren den Boden geschändet haben? Das sind die Hunnen, gegen die Mr. Kipling die Menschheitgarde auf Britaniens Schanze ruft? Denen nach vierwöchiger Blutarbeit, des Henkers öfter noch als des Kriegers, eine Blume lieber ist als ein Leckerbissen? Die wuchsen in dürftigen, doch sauber gescheuerten Stuben. Unter treuer Haushut. Die entmenscht uns kein Krieg.

Der Trompeter bläst. Abfahrt. Hundert Arme winken. Kein Wort hat die Gefallenen erwähnt. Wozu? Mancher fehlt. Jeder starb einen guten Tod. Wenn man umständlich drüber redet, wird Erzählern und Hörern das Herz gar zu schwer. Das soll nicht sein. Wir sind noch im Anfang. Unser Proviant an Muth, Kraft, Entbehrungfreude muß lange währen. Erhaltet Euch, Jungmannschaft, Landwehr, Landsturm, die ernste Gemüthsfroheit, die Ihr als schönsten Schmuck heimbrachtet. Dann darf das Vaterland ruhig bleiben. Dann wird es in Ehre gegen das dickste Gebündel der Feinde bestehen. Die hoffen auf Zauberkünste und sind des einen Wunders, das wir erleben, doch nicht gewärtig. Ein Wald rückt wider sie vor, wie einst er der Burg Macbeths nahte. Bekränzte Krieger. Nicht ein Rudel, das sich vom Werber anködern ließ und, wenn die Fahne sinkt, nur um den Sold bangt. In Wehrkleid und Waffen das deutsche Volk, das inbrünstig empfindet: Dies-

mal gehts um das Leben. Jeder kennt, bis ins Kleinste, die Arbeit, für die er bestellt ist; liebt sie, als habe sein Freierwille sie errungen, und jauchzt, da er endlich sich ihr vermählen kann. Keiner murrt, stöhnt, mäkelt, mißtraut den Führern, Pflegern, Gefährten. Keiner trachtet, sich zu schonen. Jeder lechzt, ins Feuer zu kommen; im Krankenhaus Jeder, bald wieder felddienstfähig zu werden. Und in Jedes Blick ist ein Lächeln, wenn er auf der Mütze ein Zweiglein, auf dem Rock eine Blume schaut. Saftiges Gewächs aus deutscher Scholle. Niemals war, nirgends noch solches Heer.

Vor dem Herbst.

Nie, freilich, ward auch für ein Heer so umsichtig vorgesorgt. Höret, was 1871 Freytag aus dem Hauptquartier des Kronprinzen berichtete. „Die Masse des französischen Volkes verhielt sich zornig, hochfahrend, ungestüm. Dergleichen haben unsere Soldaten zuerst mit musterhafter Geduld getragen; sie haben vor Weißenburg ihr Brot an die Turkos vertheilt, die auf der Erde kauerten und ein Halsabschneiden erwarteten; sie haben Wochen lang sich redliche Mühe gegeben, durch freundliche ‚Oui' und ‚Mutterchen' mit den Französinnen in behagliches Verhältniß zu kommen, welche in der Küche wüthend mit den Löffeln warfen. Endlich wurden unsere Leute auch hart. Seit vollends der Savoyarde Gambetta Prämien auf den Bruch des Ehrenwortes setzte, das Landvolk zu heimtückischer Austilgung ihrer feindlichen Einquartirung aufforderte, verständiges Fügen der Bürger in das Unvermeidliche der Quartirunglast für Verrath am Vaterland erklärte, seit ein grausamer und höchst barbarischer Volkskrieg als das republikanische Rettungmittel Frankreichs gefeiert wurde, seitdem ist auch der Deutsche genöthigt, den Krieg so zu führen, wie ihn die unselige, politisch hilflose Nation sich begehrt hat. Er erschlägt die Bauern und verbrennt die Dörfer, in denen seine verwundeten Kameraden erschossen oder verstümmelt wurden; aber er flucht den verruchten und gewissenlosen Volksführern Frankreichs, welche solchen barbarischen Rachekrieg befohlen und als tugendhaft gepriesen haben. Rastlos und unverdrossen zieht der Soldat, mit geborstenen Stiefeln, durch den Schlamm oder den Schnee der verwüsteten Landstraße, er schlägt oder widersteht mit dem Selbstgefühl eines erprobten Kriegers jeder Uebermacht der Feinde; aber

seine Tapferkeit ist nicht mehr das frische Kriegsfeuer des Monats August, sondern der strenge, feste Griff eines Arbeiters, der ein Ende machen will. Er kommt am Abend, nach langem Marsch, totmüde und hungrig in das Quartier und fordert sein Essen; er findet ungefügige Wirthe, die nichts zu essen haben oder Dies vorgeben. Er sucht also selbst nach; schlägt grimmig Thüren und Kasten auf. Das ist nicht in der Ordnung. Aber der Soldat hilft sich selbst, so gut er kann. Bei den Sachen findet er ein Hemd des Bauers. Das eigene, das der Soldat seit vierzehn Tagen auf dem Leibe trägt, ist so unsäuberlich, daß ihm davor graut. Er nimmt also das Hemd des Franzosen. Er weiß, daß er Unrecht thut; könnte er sich mit den Wirthen verständigen, so würde er gute Worte darum geben, ja, vielleicht Etwas aus seinem Beutel dafür zahlen. So aber verhärtet er sich in Zorn. Seine Stiefel sind zerrissen; er hat den ganzen Tag den Schlamm der Landstraße an den Füßen gefühlt. Sein Wirth aber trägt gute Stiefel. Der Soldat zwingt ihm einen unwillkommenen Tausch auf oder, noch lieber, er nimmt die Stiefel still fort, wenn er kann. Ein neues Unrecht. Sein Offizier soll die Lieferung befehlen. Aber der Soldat setzt voraus, daß der Offizier über die neuen Stiefel wegsehen wird, weil ihr Erscheinen ihm eine Mühe spart. Monate lang hausten Offiziere und Mannschaften zwischen den Bronzeuhren, Marmortischen, Damastbehängen, kunstvollen Möbeln, goldenen Spiegeln, Oelgemälden und Kupferstichen der pariser Industrie. Die Musketiere aus Posen und Schlesien zerschlugen die Sammetsofas, um sich weiche Lagerstätten zu schaffen; sie behingen auf Vorposten ihren Unterschlupf mit Damast und Brokat, sie zertrümmerten die zierlich ausgelegten Tische und holten die Bücher aus den Bibliothekzimmern, um damit an den kalten Winterabenden zu heizen. Wenn der kostbarste Diwan zerbrochen wird, um ein paar armen deutschen Musketieren durch einige Stunden sanfte Ruhe zu geben, so ist es für das französische Möbel immer noch viel Ehre; wenn ein Füsilier Lederschwärze oder Putzpulver in der kostbarsten Sèvresschale bewahrt, so dürfen wir Das lächelnd ansehen; wenn er den Kamin mit einem prachtvollen Froissart in Renaissanceeinband heizt, so werden wir die Zerstörung bedauern, ihn aber, wenn ihm nichts Anderes zur Hand ist und er aus Mangel an Einsicht handelt, nicht einmal schelten dürfen. Das ist das Schicksal des Krie-

ges, der schonunglos nimmt, was seinen Zwecken dient. Unseren Lieben aber, Offizieren und Mannschaften unseres Heeres, rufen wir innig zu: Wir sind stolz und glücklich über Eure Kriegsthaten; erhaltet Euch als Menschen der Nation werth und ehrwürdig. Kehret, o kehret aus diesem furchtbaren Krieg mit lauterem Gewissen und mit reinen Händen zu uns zurück!" Diese Mahnung dünkte, nach halbjähriger Kriegsdauer, den feinsten Philister nöthig. Das wird sie nicht wieder. Vielleicht ersteht ein neuer Gambetta (die Briand und Sembat, Barrès und Tardieu wird die Glanzrolle des Volksretters reizen) und findet einen neuen Trochu. Vielleicht wiederholt sich, mit verhundertfachter Wucht, der Massenaufstand. Unser Heer wird in Bereitschaft sein. Der deutsche Soldat wird nicht in zerrissenen Stiefeln marschiren noch hungern und frieren. Wir sind gewiß, daß er sein Quartier nicht zu plündern braucht, um satt und warm zu werden. Generalstab und Kriegsministerium bürgen dafür. Die haben der Welt gezeigt, was unermüdliche, unter jedem Mond gewissenhaft nachgeprüfte Organisatorenarbeit vermag. Deren Pflichtgefühl wird auch auf dem Siegerfeld nicht lahm. Und wenn der Krieg so lange währt, wie Kitchener & Co. wünschen: für das Heer ist vorgesorgt.

Nur: meidet eitle Rede wie höllischen Schwefelstank. Lullet Euch selbst nicht noch gar unsere Krieger in den Wahn, der Sieg sei schon gesichert und des Feldzuges Ende absehbar. Großes geschah, Unvergängliches. Nicht eine verlorene Hauptschlacht. Russen, Franzosen, Briten, Belgier überrannt. Noch aber nicht in Ohnmacht. Auch Belgien nicht, so lange es Antwerpen (breite Vorstadtviertel wohl unter Scheldewasser) und Ostende hält. Und Drei von den Vieren wissen, daß dieser Krieg über ihr Leben das Los wirft; Zwei, daß ein von Deutschland diktirter Friede sie, selbst wenn er glimpflich bliebe, aus dem Rang der Großmächte schleudern müßte. Um solchem Verhängniß zu entgehen, werden sie sich ohne Zaudern der Heerschaar Belzebubs verbünden. Davor beben wir nicht. Nothwendig ist aber, in das Hirn der Volkheit die Erkenntniß zu rammen, daß der schwerste Theil der Arbeit hinter den Herbstnebeln lauert. Paris mag schnell, wenn der Außengürtel gesprengt und der Schein tapferer Ehrenwehr gewahrt ist, die Thore öffnen, das Russenheer über Tilsit, über Lemberg hinaus getrieben, Warschau erobert werden: diese Schläge könnten den

Friedensschluß noch nicht erzwingen. Wer Aberglauben auffüttert, schwächt uns. Wir müssen uns, Alle, nicht nur die Truppen, fürs Ueberwintern der Zuversicht bereiten. Sonst fehlt sie in der ernstesten Stunde; und sie dem Bewußtsein anzuschminken, gelänge dem nüchternen Deutschen nicht so leicht wie manchem Nachbar. Als Goethe 1792 den Fürstenkrieg gegen das jakobinische Frank-

nung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, z
schen Rauben und Bezahlen lebte man immerhin; und Dies n
es wohl sein, was den Krieg für das Gemüth eigentlich verde
lich macht. Man spielt den Kühnen, Zerstörenden, dann wie
den Sanften, Belebenden; man gewöhnt sich an Phrasen, mitte
dem verzweifeltsten Zustand Hoffnung zu erregen und zu bele
Hierdurch entsteht nun eine Art von Heuchelei, die einen besonde
Charakter hat und sich von der pfäffischen, höfischen, oder wie
sonst heißen mögen, ganz eigen unterscheidet." Lasset die Trüge
nicht ins Gehäus der deutschen Seele kriechen. Weder Kühn
noch Sanftmuth wollen wir spielen; und die Herrschaft der Ph
ins Unvermeidliche schränken. Jedem und Allen befiehlt es
Pflicht. Auch den Berlinern. Die arbeiten, als hätten sie huni
Hände, und knickern den Darbenden nicht. (Daß ihre Stirn
runzelt, wenn im Straßenbahnwagen jetzt ein kleines Mädch
dann ein Knabe, gleich danach eine zierige Jungfrau die of
Sammelbüchse entgegenstreckt, soll nicht gerügt werden. Sie g
gestern, geben heute; wollen nicht hinter jeder Haltestelle au
scheucht sein und vor Spähblicken die Tasche nach Nickel du
stöbern.) Doch sie bedenken nicht, wie ihr Gekribbel wirkt. Witw
Waisen, Eltern, denen die blühende Hoffnung ins Masseng
sank, Verwundete, über Nacht arm Gewordene schauen auf i
alltägliche Gewimpel, die üppige Kleidung, die sacht schon wie
belebten Tennisplätze, den Zulauf in Kaffeehäuser und Biersch
ken. Ist hier ein Volksfest? Die Feier endgiltigen Sieges, d
auf schnellen Füßen, vom murmelnden Bach her, der Friede
gen muß? Abertausend Jünglinge, abertausend unverbrau
Minner starben auf rothem Feld; auch für Euch. Hunderttaus
Heimstätten umschleicht die Noth. Während Ihr schmatzet, löf
grinset, witzelt und die späteste Zeitung erlungert, wind en
draußen deutsche Menschen in Qual. Euch verwandte vi elle

sicher Söhne des Bodens, den Ihr Heimath nennt. Ist Würde in die Vorstadt geflohen? Fröhlich dürft Ihr sein; nicht lustig. Niemals, in so gewaltigem Erlebniß, ohne Andacht. Des Sieges, großen und kleinen, Euch ernsthaft freuen. Doch den Glückshort nicht vergeuden. Wie fände Euch sonst die Weihnacht? Wie der Ostermorgen? Speichert die Kraft. Ihr werdet sie brauchen.

Ein unholder Gestus wäre jetzt langer Rede nicht werth; Selbsttäuschung aber im Keim schon gefährlich. „Fünfzigtausend Mann, die am Euphrat ständen, brächten England in Todesangst und zwängen es vor dem Kontinent auf die Knie. Ich bin in Dalmatien, Sie sind an der Donau bereit. Vier Wochen nach unserer Uebereinkunft wäre das Heer am Bosporus, sein Tritt würde in Indien hörbar und England müßte sich uns unterwerfen. Am ersten Mai können unsere Truppen in Asien sein. Die Engländer wären aus der Levante gejagt, in Indien bedroht. Sie sind die Feinde der Menschheit. Sie gönnen uns nicht die süße Ruhe des Friedens und die stille Freude an der Verwaltung und Pflege unserer Reiche. Das Gewimmel der Zwerge merkt noch immer nicht, daß die Zeit von Ereignissen trächtig ist, denen nur in der Weltgeschichte, nicht in den Zeitungen des vorigen Jahrhunderts, Vergleichsmöglichkeiten zu finden sind; bald aber müssen sie es merken und unserer Weisung folgen.“ So sprach, am zweiten Februar 1808, Bonaparte zu dem ersten Zaren Alexander. Er will das Mittelmeer rasch aus Albions Umklammerung lösen; Sizilien und Egypten erobern; bis an den Euphrat vordringen. „Dann giebts kein Hinderniß mehr auf dem Weg nach Indien. Daß dem makedonischen Alexander und Tamerlan das Unternehmen mißglückte, beweist nichts gegen seine Ausführbarkeit; man muß es eben klüger anfangen als die Alten“. Was das Heer für den Marsch nach Indien braucht, ist auf Korfu versteckt. Ein Weltwirbel muß die Säulen britischer Macht brechen. Kleine, geschwinde Kreuzer werden die fernsten Häfen des Räuberreiches überfallen. Behende Leute müssen den Zorn der Iren schüren. Ein Jahr danach sieht der Plan anders aus. Von Vlissingen, Brest, Boulogne aus wäre die Landung an Englands Küste nicht undenkbar. „Meine Flotte ist kleiner als die englische; doch nicht zu verachten.“ Er bleibt von dem Gedanken besessen. Kann ihn aber nicht ausführen. Gneisenau und Stein erlangen

Englands Beistand. In Reichenbach verpflichtet sich Georg, den Russen und Preußen (die dafür dem Kurfürsten von Hannover Landzuwachs gewähren) zunächst mit Geld zu helfen. Später ruft er Wellington aus Spanien. Und Napoleon stürzt in die Gruft seines Wahnes. Ists Frevel, daß wir versuchen, was ihm nicht gelang? Nein. In der Geschichte der Völker, rief Gneisenau seinem zagen König zu, sind Stunden, wo nur die höchste Verwegenheit Rettung verheißt. „Kein einziger Eroberer, kein Volk, das dem Ziel der Weltherrschaft entgegenging, vermochte Dies, ohne viel zu wagen, ohne die Gefahr, Alles zu verlieren. Um zur Höhe des Ruhmes hinanzuklimmen, muß man Alles dransetzen. Nur in der Entschlossenheit können wir unser Heil finden." Auch heute. Doch nicht für eines Blickes Dauer dürfen wir vergessen, daß wir ungeheures Wagniß auf uns nahmen. Daß die Schlagkraft und Zucht unseres Heeres, die weise Kühnheit seiner Führer noch nicht die Ausnützung der Siege sichert. Daß wir in Bereitschaft bleiben müssen. Dem Trübsinn so fern wie dem Dünkel. Ums Vierfache des Zeitmaßes, sprach Herr Asquith, kann der Krieg gegen Deutschland den gegen Napoleon geführten überdauern. Mag er. Wir werden nicht morsch. Wenn wir die Kraft nicht verzetteln.

Suum Cuique.

Albert Honorius Karl Fürst von Monaco, Herzog von Valentinois, Marquis des Baux, Graf von Carlades, Baron von Buis, Sire de Saint-Remy et de Matignon, Graf von Thorigny, Baron von Saint-Lô und La Luthumière, Herzog von Estouteville, La Meilleraye und Mayenne, Fürst von Château-Porcien, Graf von Ferrette, Belfort, Thann und Rosemont, Baron von Altkirch, Herr von Isenheim, Marquis von Guiscard, Stipendiat der Spielbank und der Lupanarien von Monte Carlo, herrscht über ein Gebiet von einundzwanzig Quadratkilometern und befiehlt einem Kriegsheer von siebenzig Mann. Als Chef des Regirenden Hauses Goyon de Matignon-Grimaldi ward er oft im Schloß des Kaisers geduldet; trägt er seit Jahren den rothen Sammetmantel, das Orangeband, das hellblaue Kreuz und den Silberstern der Ritter vom Schwarzen Adler. Als Tiefseeforscher und Segler kam er zur Wettfahrt nach Kiel und thronte auf Ehrenplätzen. So sichtbare Auszeichnung verpflichtet? Nur Einen, dem der Pflichtbe-

griff je mehr als Wortschall war. Nicht die Hoheit, die der Zins des Spiel- und Weiberhauses an der Riviera nährt. Im „Temps“ stand neulich, der Fürst habe ein ins Feld marschirendes französisches Jägerregiment mit einer Ansprache geehrt, die an die Thatsache erinnerte, daß der Selbstherrscher aller Monegassen 1870 für Frankreich focht, und mit dem Satz schloß: „Der Kampf, in den mein Herzenswunsch die Söhne der Republik geleitet, ist der Krieg civilisirter, vorwärts schreitender Menschheit gegen die Barbarei.“ Nun wissen wirs. King George, Nikolai Alexandrowitsch, der Tenno von Nippon, Raymond der Letzte und die Alberts von Belgien und Monaco: Germania müßte endlich das Fürchten lernen. Vielleicht macht auch der Sechste morgen sein Heer mobil und ficht, noch einmal, wider Barbaren. Einstweilen werden die Zimmer, die er bewohnt hat, mit Seife und Soda gescheuert.

Staatsmannschaft.

Der letzte berliner Bericht des Herrn Goschen, der bis zum vierten Augustabend als Großbritaniens Botschafter am deutschen Kaiserhof beglaubigt war, ist veröffentlicht worden. Sir Edward Grey hatte, in zwei Depeschen gleichen Wortlautes, seine Vertreter angewiesen, in Paris und in Berlin zu fragen, ob die Regirungen entschlossen seien, die Neutralität Belgiens zu achten. Aus Paris kam die Antwort: „Die französische Regirung ist entschlossen, die Neutralität Belgiens zu achten, und würde von diesem Entschluß nur weichen, wenn eine andere Macht die Neutralität verletzen und dadurch der Republik ein anderes Handeln aufzwingen würde.“ Aus Berlin: „Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt kann erst antworten, wenn er die Meinung des Kaisers und des Reichskanzlers gehört hat.“ Herr von Jagow glaubte aber, daß eine Antwort auch dann nicht möglich sein werde, weil sie einen Theil des deutschen Kriegsplanes enthüllen müßte. Trotzdem Herrn Goschen diese Auskunft, die keinen Schleier mehr ließ, genügen konnte, kam er wieder; und hörte nun aus dem Munde des Staatssekretärs: „Das deutsche Heer hat die belgische Grenze schon überschritten. Für uns ists eine Lebensfrage, rasch durchzukommen und Frankreich niederzuwerfen, ehe Rußland seine Truppen an unsere Grenze bringen kann.“ Das telegraphirt der Botschafter nach London. Wo Deutschlands Absicht jetzt also bis

ins Kleinste erkennbar ist. Abends erbittet Herr Goschen im Auswärtigen Amt für sich und seine Gehilfen die Pässe. Krieg! Der Staatssekretär sagt, das Ziel seiner Politik sei ein herzliches Einvernehmen mit England und, durch Englands Vermittelung, mit Frankreich gewesen; mit bitterem Schmerz sehe er das ganze Gebäude seiner Hoffnung zusammenbrechen. Auch der Botschafter bedauert, daß seine Thätigkeit in Berlin so jäh beendet sei; doch müsse der Staatssekretär zugeben, daß die englische Regirung nicht anders handeln konnte. Dann sucht er den Kanzler auf.

„Ich fand Herrn von Bethmann in höchster Erregung. Er begann sofort, zu reden, und sprach ungefähr zwanzig Minuten lang. Der Entschluß des britischen Ministeriums sei geradezu entsetzlich. Um des Neutralitätrechtes willen, dessen Werth in Kriegszeit so oft mißachtet worden ist, eines Papierfetzens wegen habe England sich zum Kampf gegen ein ihm verwandtes Volk entschlossen, dem nichts lieber wäre als eine innige Freundschaft mit Britanien. Um dieses Verhältniß zu erreichen, habe er sich Jahre lang gemüht: und jetzt falle seine ganze Politik, wie ein Kartenhaus, in sich zusammen. Was England gethan habe, sei gar nicht auszudenken. Er könne es nur dem Handeln eines Mannes vergleichen, der einen gegen zwei Angreifer um sein Leben Ringenden von hinten zu Boden schlägt. Für die furchtbaren Folgen bleibe nur England verantwortlich. Ich widersprach nachdrücklich. Unser Handeln sei durch moralische, Deutschlands durch strategische Erwägungen bestimmt; die vom Staatssekretär angedeuteten seien nicht gewichtiger als unsere. Wer sollte noch unserem Wort vertrauen, wenn wir Belgien schutzlos gelassen hätten? Seine Excellenz war aber so aufgeregt und allen Vernunftgründen so unzugänglich, daß die Fortsetzung des Gespräches nutzlos gewesen wäre. Als ich Abschied nahm, sagte der Kanzler noch, unser Uebergang ins feindliche Lager sei ein Schlag, der Deutschland mit doppelter Härte treffe, weil die in Berlin und in London regirenden Männer bis in die letzte Stunde das Bemühen vereint habe, mit aller Kraft den Frieden zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland zu erhalten. Nach der Rückkehr von der Stätte dieser peinlichen Auseinandersetzung schrieb ich einen Bericht an die Foreign Office; er wurde um neun Uhr aufs Haupttelegraphenamt gebracht, ist aber nicht nach London gelangt. Später kam noch Unterstaats-

sekretär Zimmermann, um mir sein aufrichtiges Bedauern über den Abbruch unserer so ungemein freundlichen Beziehungen auszudrücken und mich, nebenbei, zu fragen, ob, nach meiner Auffassung, in der Forderung der Diplomatenpässe auch schon die Kriegserklärung liege. Ich erwiderte, mir seien zwar Vorgänge bekannt, die nach der Paßforderung nicht den Krieg brachten; in unserem Fall könne aber über die Folge des von mir ausgesprochenen Wunsches wohl nirgends ein Zweifel entstehen.

Als Herr Zimmermann gegangen war, wurde auf der Straße eine Sonderausgabe des Berliner Tageblattes ausgeboten, die Englands Kriegserklärung meldete. Bald danach schaarte sich vor dem Botschafterhaus eine wüthende Menge, drängte die wenigen Schutzleute zurück und tobte laut. Die Fensterscheiben des Zimmers, in dem wir saßen, wurden zertrümmert. Die Behauptung, vom Personal der Botschaft sei die Menge mit Steinchen oder anderen Gegenständen beworfen worden, ist aus der Luft gegriffen. Ich telephonirte an das Auswärtige Amt und, persönlich, an den Staatssekretär. Bald danach sorgte die verstärkte Schutzmannschaft für Ordnung und Ruhe. Der Staatssekretär kam auch selbst und bat mich, ihn zu entschuldigen; in tiefster Seele schäme er sich der Ausschreitungen des Pöbels. Die Absicht der Regirung sei gewesen, die Kriegserklärung erst am nächsten Morgen zu veröffentlichen; aber das ekelhafte Tageblatt („the pestilential Tageblatt") habe die Tatsache irgendwie erfahren und sofort ins Publikum gebracht. Nun stürmte der Pöbel vor die Botschaft, die Zahl der Schutzleute war unzulänglich und das Gelärm wurde durch die Angabe verschlimmert, die Menge sei von Botschaftinsassen durch höhnische Geberden gekränkt und aus den Fenstern mit Steinen oder Aehnlichem beworfen worden. Diese Angabe habe ich noch einmal mit der schroffsten Entschiedenheit als unwahr zurückgewiesen.

Morgens kam ein Adjutant des Kaisers und sagte: ‚Seine Majestät haben mir befohlen, Eurer Excellenz das Allerhöchste Bedauern über das in der Nacht Geschehene auszusprechen, aber zugleich darauf hinzuweisen, daß dieser Vorgang die Stimmung erkennen lasse, in der das deutsche Volk Englands Entschluß betrachte, in Gemeinschaft mit anderen Nationen gegen den alten Alliirten von Waterloo vorzugehen. Seine Majestät ersuchen Eure Excellenz, dem König zu melden, daß der Kaiser bisher stolz auf

Rang und Titel des britischen Feldmarschalls und Großadmirals gewesen sei, nun aber, vor Englands veränderter Haltung, diese Ehrentitel ohne Verzug ablegen müsse.' Der Ton, in dem diese Mittheilung vorgetragen wurde, milderte ihre Herbheit durchaus nicht. Gerade deshalb muß ich erwähnen, daß ich von dem Staatssekretär und den anderen Herren des Auswärtigen Amtes mit vollkommener Höflichkeit behandelt wurde. Auch bei der Abreise hatte ich nicht, wie die Kollegen aus Frankreich und Rußland, unter der Wuth des Pöbels zu leiden. Die hat Herr Gerard, der Botschafter der Vereinigten Staaten, ausgekostet, sobald er unser Haus betrat oder verließ. Diese Injurien haben ihn nicht gehindert, mich mehrmals zu besuchen. Dadurch hat er mich zu Dank verpflichtet und in mir die Ueberzeugung gefestigt, daß die Vertretung britischer Interessen niemals und nirgends einer zuverlässigeren Persönlichkeit anvertraut worden ist noch werden konnte."

Der Bericht ist im August ans Licht gekommen. Noch wurde ihm von Berlin aus nicht widersprochen. Das Handeln des Kaisers war, wie es sein mußte; hart und doch höflich; im Großen soldatisch und bis ins Kleinste korrekt. Die Rednerei der Anderen mag, fürs Erste, Jeder selbst wägen, wenn er sie zweimal, dreimal mit dem Hirnfühler abgetastet hat. Dann wird ihm, freilich, die bange Frage auftauchen, wer wohl für die staatsmännische Vorbereitung des Friedensschlusses auserwählt worden sei. Die ist nicht eilig? Nur das Schwert hat jetzt zu sprechen? Wenn die Feinde geschlagen, vernichtet sind, kommt Alles leicht in die schönste Ordnung? Ich glaube nicht, daß der bedachtsame Chef des Großen Generalstabes im Bereich solcher Meinung lebt; das Haftgebiet seiner Verantwortlichkeit noch weiter dehnen möchte. Nein: diesen Krieg, den gewaltigsten und drum schwierigsten, den die Erde je sah, kann nicht der Soldat allein führen. Auch nicht bis in den ersten Tag der Vorverhandlung über den Frieden (den die drei Hauptfeinde nur gemeinsam annehmen wollen). Das Ziel muß der Staatsmann weisen. Für die Sicherung des nationalen Gedeihens vorsorgen, wie der Walter des Heeres unter heißer Sonne schon für den Winterbedarf seiner Truppen. Sonst wird es zu spät. Sonst ist der herrlichste Friedensvertrag, den das sieghafte Schwert erstritt, am Mittag der Waffenruhe unausführbar. Diesen Krieg muß der Kopf eines muthigen, aus Majestät ins Weite schauen-

den Politikers besinnen. Dessen Zunge nicht, im Zorn, strauchelt (wenn ers ihr nicht, wie Bismarck im Gespräch mit Favre, befiehlt). Der nicht fragt, was gefällt, noch, ob ihn die Watte des Rechtsnestes streichelnd wärme. Der will, was er wollen muß.

Ein Wort noch. Wenn England dem Kanzler des Deutschen Reiches geglaubt hätte, es könne uns, während wir gegen zwei Andere ums Leben kämpfen, „von hinten zu Boden schlagen", wäre sein Handeln roh, aber klug gewesen. (Und, schließlich, nicht roher als manches, dessen Gelingen von Frau Klio gekrönt ward.) Das hats aber nicht geglaubt und braucht drum schlimmen Irrthum nicht schlimm zu büßen. England entschloß sich, schwer, zum Krieg, weil es des deutschen Sieges über Frankreich und Rußland fast sicher war (sonst wäre es neutral geblieben und hätte sich, gegen das erstarkte Moskowiterreich, uns angebündelt) und weil es trachten mußte, den Triumph zu schmälern, durch Kolonienraub, Kundenkaperei, ihm zinsende Kontinentalsperre den Sieger zu kirren; damit er nach, der Erholungpause, sich nicht dräuend zu dem Britenleun umwende und frage, ob das räudige Königsvieh auch sofort seine Hiebe wünsche. Zu Boden schlagen? Wir sind stark. Weder trübsinnig noch, wie ein Häuflein Lärmsüchtiger, in Dünkel verklettert. Wir fechten diese Sache durch. Aufrecht. Ohne Entsetzen, ohne grasse Angst vor furchtbaren Folgen, ohne Schreckensschauder vor dem Spukbild Bonapartes. Der war ein wilder, unersättlicher Riese, ein nordwärts verschlagener Bergromane, der seine Ehrenleiter in den Sonnenrand haken wollte. Hier ist, auf seinem alten, vom Schweiß jeden Geschlechtes in neue Triebkraft gedüngten Boden, ein Volk. Das hat Forscher und Feldherren, Künstler und Kaufmänner, Erkenner und Erfinder geboren. Das grübelt, singt, lehrt, lernt, arbeitet, träumt, ficht, fliegt, rechnet, betet. Ist an Einbildnervermögen reicher und zu Einordnung in ein edles All doch williger als manches feiner geschniegelte. Hat festere Knochen, schärferen Blick, besseres Geschütz. Das dauert ohne Wank. Aufrecht. Zehn Jahre lang; länger. Bis der Jugend, die fromm lächelnd heute, mit Blumen auf Wams und Mütze, vom nächsten Schlachtgefild auf das fernste eilt, das Haar ergreift. Bis der Friede wird, für den Deutschland geschluchzt und geblutet hat.

Er und ich.*)

Am Abend kam Bonaparte durch das Dorf Marengo geritten. Lächelnd und lässig saß er auf einem außerordentlich edlen Eisenschimmel, aus dessen Maul der weiße Schaum in den Koth der Straße tropfte. Es regnete in feinen Strichen; aber gegen Westen hellte den Horizont, obwohl man sie nicht sah, die untergehende Sonne. Hinter Bonaparte ritten ein paar Generale; hinter ihnen ein halb Dutzend Lieutenants in bespritzten Uniformen. Bonaparte sah immer gradaus: die zerschossenen und verbrannten Häuser, die rauchenden Wände längs seines Weges sah er nicht an.

Plötzlich, fast schon am anderen Ende des Dorfes, wurde er aufgehalten: Krankenträger schleppten Bahren aus einer Seitengasse quer über die Straße, nach einem ziemlich unversehrten Haus, über dessen Thür, derb genagelt, ein Schild hing: OSTERIA DEGLI AMICI; und ein plump gemalter Trinkbecher daneben. Im Thürrahmen stand ein Feldscher und gab Anweisungen. Bonaparte lenkte hinüber und fragte den Feldscher: „Welches Bataillon?“ „Musketiere dreiundzwanzig.“ „Wo haben sie gekämpft?“ „An der südlichen Bormidabrücke.“ „Ah.. Wie viele?“ „Achtzehn Mann; ein Lieutenant.“ Bonaparte schlug stutzend die immer etwas gesenkten Lider auf. Der Feldscher hob die Achseln: „Sie haben auch nur zwei Tote: einen Hauptmann und den Major.“ „Nicolet?“ „Ja.“ „Schade. .“, sagte Bonaparte mit einer kleinen Wendung zu den Generalen hinter ihm; dann wieder zum Feldscher: „Führen Sie mich“; und sprang leicht vom Pferd. Hinter dem Feldscher trat er ins Haus. Die Offiziere folgten.

Unmittelbar neben der Thür lag die Gaststube; sie war niedrig und lang, wie ein Stall. Aus dem Halbdunkel tauchte zu beiden Seiten eine Reihe Betten auf. „Ah, ihr Tapferen“, rief Bonaparte an der Thür, scheinbar wider seinen Willen; aber es war ein kühler Klang in der Stimme. „Es lebe Bonaparte!“ hallte es schwach von den Wänden: die Anstrengung der Stimmbänder war zu spüren; eine Stimme brach auf dem „r“ von Bonaparte ab und wurde zu einem krächzenden Röcheln. Bonaparte ging darauf zu. Es verstummte. Auf dem Bett lag ein blutjunger, blonder Mensch: die Stirn war tiefbleich; die blauen Augen starrten, in verglaster Begeisterung, an Bonaparte vorbei. Der drückte sie zu und legte die Hände des Toten in einander; dann knüpte er das Kreuz, das er am Rock trug, los und häkelte es an einen der krampfigen Finger. Wieder hallte es flackernd von den Wänden, aber lauter und drängender als zuvor: „Es lebe Bonaparte!“

Bonaparte schritt zu der Gruppe der Offiziere an der Thür zu-

*) Aus einer Sammlung ernst empfundener und gut geschriebener Novellen, die Herr Harry Kahn, unter dem Gesammttitel „Opfer“, im berliner Hyperionverlag herausgiebt.

rück. „Der Lieutenant“, sagte er zu dem Feldscher, kalt, als entledige er sich eines Auftrages. Sie gingen zur Thür hinaus; durch einen schmutzigen Hof um das Haus herum; eine Holztreppe hinauf. In der Schlafkammer der Wirthsleute, einem engen, schräggedeckten Raum mit einer Luke, lag der Lieutenant. Die Flämmchen eines dreiarmigen Oelleuchters auf einem entfernten Tischchen warfen Schein und Schatten über sein wachsblasses Gesicht und die blauädrigen Hände, die auf der rothgewürfelten Bettdecke zuckten. Ueber dem Bett an der Wand hing ein hölzerner Christus.

Bonaparte ging auf das Bett zu. „Wie heißen Sie, Lieutenant?“ „Graf d'Haussonville-Périgord.“ „Sie sind der einzige verwundete Offizier Ihres Bataillons?“ „Ja, Herr General.“ „Was ist es?“ „Zerreißung der Lunge, sagt der Feldscher.“ „Stich oder Schuß?“ „Keins von Beiden.“ „Wieso sind Sie dann verwundet?“ „Durch den Hufschlag eines verendenden Pferden.“ Bonaparte dachte einen Augenblick nach: „Lagen Sie denn zu Boden?“ Der Lieutenant nickte langsam. „Wieso?“ Der Lieutenant schwieg. „Wieso?“ fragte, nach einer Sekunde Schweigens, Bonaparte noch einmal, ein Wenig lauter. „Ich war in Ohnmacht gefallen.“ „Vor Angst“, sagte Bonaparte, mit einem sicheren Thon, als müsse es so sein. „O, wenn es Das gewesen wäre!“ rief der Lieutenant. „Was war es denn?“ Der Lieutenant schwieg. „Was war es?“ Schweigen. Die blaugeäderten Hände fuhren glättend auf der Bettdecke hin und her; ein knisterndes Geräusch ging davon durch die Stille. Bonaparte drehte den Kopf und suchte den Feldscher mit fragenden Augen. Der schüttelte heftig den Kopf. Da winkte Bonaparte einen der Generale heran und flüsterte ihm Etwas zu. Der General lächelte, löste aus dem Knopfloch sein Kreuz und drückte es Bonaparte in die nach unten gestreckte Hand. Bonaparte wandte sich wieder dem Bett zu und legte das Kreuz auf die Decke, zwischen die zuckenden Hände.

Aber die griffen nicht zu, sondern fuhren erschreckt an die Ränder des Bettes; und in die Augen des Verwundeten kam ein Blick, in dem Scham und Ekel gemischt schien. „Herr!“ brauste Bonaparte auf; doch gleich darauf hatte er sich wieder beherrscht und fragte ruhig: „Sie nehmen das Kreuz nicht?“ „Nein.“ „Warum nicht?“ „Ich bin es nicht werth.“ „Ein Soldat und“ (mit feinem Lächeln) „ein Edelmann wie Sie?“ „Ich bin ein schlechter Soldat und ein schlechter Edelmann.“ Bonaparte zog, ein Bischen höhnisch, die Brauen hoch: „Weil ein Pferd Sie schlug, nicht ein Säbel?“ „Nein, weil . . . . . .“ „Weil?“ „Ich weiß es nicht.“ „Fieber der Agonie“, flüsterte der Feldscher Bonaparte zu. „Vielleicht“, sagte Der, ohne sich umzuwenden.

Dann setzte er sich auf das Fußende des Bettes und sagte, halb den Generalen, halb dem Kranken zugewandt: „Ein Offizier, der mein Kreuz ausschlägt: Das ist neu... Wollen Sie mir Ihre Gründe dafür anführen, Lieutenant.“ „Ich habe keine anderen, als daß ich der Auszeichnung unwerth bin“, sprach der Kranke, fast zornig. „That-

sachen, wenns gefällig ist", sagte Bonaparte und zog seine Taschenuhr, „es ist sechs Uhr fünfunddreißig Minuten; um sieben Uhr will ich bei der Vorhut sein; wenn ich im Galop reite, habe ich zehn Minuten Zeit für Sie: ich befehle Ihnen, diese mit der Darlegung Ihrer Gründe für die Zurückweisung des Kreuzes auszufüllen." „Einem Sterbenden befiehlt man nicht, General." „Ich bitte Sie."

Der Lieutenant schloß die Augen. Ein paar Athemzüge lang lag er so, schweigend. Dann, immer noch mit geschlossenen Augen, begann er: „Da unser Bataillon die Nachhut von Desaix' linkem Flügel bildete, kamen wir sehr spät in den Kampf. Erst gegen vier Uhr traf uns der Befehl, die feindlichen Truppen, die nach der südlichsten der drei Bormidabrücken zurückstrebten, zu verfolgen. Wir machten eine halbe Schwenkung nach links, kreuzten wieder die Landstraße nach Novi, die wir kaum verlassen hatten, und marschirten, mit dem rechten Flügel an die Landstraße nach Alessandria gelehnt, gegen die Bormida hin. Ohne viel Anstrengung kamen wir über den Fontanonegraben, da der Feind eine morgens gebaute kleine Brücke in der Eile nur flüchtig zerstört hatte. Trotzdem erreichten wir nicht die Fühlung mit ihm, da wir, von dem Marsch auf Novi erschöpft, nur sehr langsam vorwärts kamen. Der Major ritt zwar immer im Galop um das Bataillon herum und schrie den Leuten zu: ‚Vorwärts, vorwärts! Franzosen wollt Ihr sein? Ihr seid nicht einmal Oesterreicher! Schweinehunde seid Ihr!' Auch die Hauptleute fluchten; ich selbst, obwohl ich nur schwer die Füße vorwärts brachte, bat und versprach, so viel meine ausgedörrte Zunge vermochte. Aber... am Vormittag Vorhut, am Nachmittag Nachhut: sie hatten den weitesten Weg gehabt. Dann hielt uns wieder ein Graben auf. Wir bekamen den Feind erst zu Gesicht, als wir auch schon Fluß und Brücke sahen, wo seine Bataillone und Schwadronen sich stauten. Ich weiß nicht, wie es an den anderen Brücken zuging; hier erkannte man deutlich einen durchaus geordneten Rückzug, keine regellose Flucht. Sonst wäre es dem feindlichen Führer ja auch nicht gelungen, in ein paar Minuten so viel Kavallerie, mindestens zwölf Schwadronen, zusammenzuballen, wie er nun gegen uns vorschickte: entweder nur, um für den Rückzug über die Brücke Luft zu bekommen, oder sogar in der verzweifelten Hoffnung, den Kampf an dieser Stelle noch einmal zum Stehen zu bringen. Wäre ihm Das gelungen, so wäre auf jeden Fall unser Bataillon erdrückt worden, ehe Hilfe kam; vielleicht sogar..."

„Es wurde also gehalten und Karree formirt", unterbrach Bonaparte; „und: was nun?" Der Lieutenant schlug die Augen auf: es war ein bittender Blick darin; aber Bonaparte sah ihn fest an. „Ja, es wurde Karree formirt", fuhr der Verwundete zögernd fort. „In Bataillon- oder in Compagnieform?" „Compagnie." „Das war auch praktischer; wollen Sie fortfahren." Der Lieutenant schloß wieder die Lider; aber jetzt preßten sie sich krampfhaft in die Höhlen: „Ich sagte schon, daß wir an die Landstraße gelehnt vorgingen. Zuletzt hatten

wir sie zwar etwas verlassen, aber nicht weit genug, als daß wir nicht die darauf vorbeiziehenden Truppen, fast nur Kavallerie, und diese uns erkennen konnten. Im Augenblick, als sich der Reiterblock vom Gros des Feindes löste, galopirten gerade zwei Schwadronen Gardelanciers die Landstraße entlang. Plötzlich machten sie eine halbe Schwenkung nach links, setzten sich in Schwadronfront und rasten in stumpfem Winkel der sich heranwälzenden Masse entgegen." „Ah", machte Bonaparte; und setzte, einen der Generale anblickend, hinzu: „Ihre Schule, Murat; verrückt, aber tapfer." Der General lächelte geschmeichelt. „Weiter!" „Wir hielten den Athem an. Etwa fünfhundert Meter von uns entfernt, prallten sie zusammen: wir sahen deutlich, wie in die Bewegung des feindlichen Haufens ein blitzkurzes Stocken fuhr, das sich ruckweise nach hinten fortpflanzte, aber gehemmt wurde sie nicht für eine Sekunde: Lanzen stachen steilauf, Säbel fuchtelten hoch, Pferde fielen... dann wurde der Rest der beiden Schwadronen von der furchtbaren Gewalt der feindlichen Masse vorwärtsgerissen, vorwärtsgestoßen und schließlich vor ihr hergejagt. An Ausbiegen war, da sie ja sofort überflügelt waren, nicht zu denken; nicht einmal freimachen konnten sich die Einzelnen, um rückwärts zu hauen oder ein Pistol loszuschießen. Und so stürmte es nun, verknäult, gegen uns an: vor dem breiten Weiß des Feindes, wie ein dunkler Schleier, die blaue Linie unserer Lanciers..."

Der Lieutenant holte tief Atem; pfeifend kam er aus der Brust herauf. Die Lider waren noch immer krampfhaft geschlossen, die Hände krallten sich in das morsche Holz der Bettstelle. Bonaparte saß ruhig; seine Pupillen erschienen sehr groß und die Augensterne glänzten grau. Mit großer Anstrengung fuhr der Lieutenant fort: „Ich stand am äußersten rechten Flügel. Der Major hielt wenige Schritte vor mir, unbeweglich; nur die Füße im Steigbügel zuckten immer auf und ab. Als die Reitermasse bis auf etwa dreihundert Meter an uns heran war, rief er den Hauptleuten zu: ‚Auf hundert Meter lassen Sie feuern.' Mein Hauptmann lief, zitternd von Athemlosigkeit, zu dem Major hin und sagte halblaut zu ihm: ‚Und wenn sie nicht loskommen?' ‚So lassen Sie feuern', sagte der Major ganz laut. ‚Es sind unsere Brüder; Franzosen.' ‚Sie lassen feuern.' ‚Major, ich habe einen Sohn bei den Lanciers.' ‚Sie lassen feuern!' schrie der Major, mit einer fürchterlichen Stimme die Worte zerdehnend. ‚Ich lasse nicht feuern!' schrie der Hauptmann eben so. Der Major riß sein Pistol aus der Halftertasche und setzte es dem Hauptmann an die Schläfe: ‚Sie weigern sich?' ‚Ja.' Es knallte, Rauch stieg auf und der Hauptmann brach zusammen; Blut und Hirn spritzte auf Pferdeleib und Sattel." „Wie hieß der Hauptmann?" unterbrach Bonaparte. „De la Salle." „Gut; weiter." „In den Sekunden des Wortwechsels war die Reitermasse immer näher gekommen; als der Schuß fiel, war sie auf kaum mehr als hundert Schritt heran: zwischen dem hallenden Gehack der Hufe hörten wir das Klatschen der Lanzenschafte auf das

Schabrackenleder und das Klirren der Kinnketten und Kochkessel. Durch das Dröhnen und Klappern hindurch schrie, hoch in den Bügeln, der Major selbst: ‚Feuer!‘...“

Der Lieutenant hielt inne; sein Gesicht wurde noch bleicher, fast blau. Bonaparte schien nachzudenken. „Und da fielen Sie in Ohnmacht?“ sagte er, als das Schweigen gar zu lange dauerte. Die Lieutenant zischte Etwas vor sich hin, aus verächtlich verzogenen Lippen. Nur Bonaparte hörte es: seine Unterlippe schob sich vor, seine Augenlider zuckten; er schien die Hand heben zu wollen. Da keuchte, mit einem grellen Klang in der Stimme, der Lieutenant: „Auf das ‚Feuer‘ riß ich mein Pistol heraus und richtete es auf den Major. Im selben Augenblick hörte ich neben mir einen gemeinen deutschen Fluch: ein Schuß knallte dicht an meinem Ohr: und der Major fiel, die rechte Hand im Rücken, vom Pferd. Es war der Sergeant Wolgast, ein Elsässer, der dümmste und roheste Kerl des ganzen Bataillons; er und ich...“ Die Stimme überschlug sich in einem schluchzenden Lachen; Thränen stürzten von den Wimpern. Plötzlich aber flogen, wie von Federn geschnellt, die Arme empor und ein breiter Blutstrom brach aus dem Munde, das Bett und das Kreuz auf ihm bedeckend. Der Feldscher stürzte herzu. Bonaparte stand auf und ging aus der Thür.

Auf der Straße angelangt, rief er: „Adjutant!“ Einer der Lieutenants drängte sich, Merktäfelchen und Bleifeder in der Hand, durch die Generale aus dem Flur. „Schreiben Sie: Der Sergeant Wolgast, Musketiere dreiundzwanzig, ist, nach Degradation, standrechtlich zu erschießen. Zu Pferd, meine Herren!“ Der Lieutenant hielt den Bügel. Sofort gab Bonaparte die Sporen und galopirte, ohne nach dem Gefolge umzublicken, in die fallende Nacht. Lächelnd und lässig saß er auf dem außerordentlich edlen Eisenschimmel. Der Regen hatte aufgehört. Ein weißer Stern stand, fest und einsam, über der Ebene von Marengo.

Harry Kahn.

„Sie, Metternich, waren nie Soldat und wissen deshalb nicht, was in der Seele eines Soldaten vorgeht. Ich bin auf dem Schlachtfeld erwachsen; ein Mensch meines Schlages kümmert sich nicht im Mindesten darum, ob eine Million Soldaten ins Gras beißen muß. Die Franzosen habe ich, wo ichs konnte, geschont. Unter den dreihunderttausend Mann, die Moskau mich gekostet hat, waren nur dreißigtausend Franzosen. So lange es ging, schickte ich Deutsche und Polen ins Feuer... Der französische Soldat will gerecht behandelt werden; jeder andere ist nur durch Strenge tauglich zu erhalten. Jede schwächliche Schonung von Menschenleben ist im Krieg ein gefährlicher Fehler. Daß Ludwig der Vierzehnte die Pfalz zur Brandstatt machte, war nicht, wie unsere elenden Historien schwatzen, Tadels, sondern höchsten Lobes werth. Aber der Ruhm dieser That gebührt nicht dem König, sondern dem Minister Louvois.“ (Bonaparte.)

Deutsche Stimmen.

Die Stimme des Opfers.

Durch des Sommers Sternennächte
Lasset Feuerzungen schießen,
Daß der Götter Weihestätte,
Heiliger Gipfel Waldeskette,
Freiheitsdämmerung zu begrüßen,
Sich zum Sternenkranze flechte.
Flammender Opferbrand,
Läutre mein Vaterland.

Himmelan, Du dunkle Säule,
Spende Deine Weihrauchdüfte,
Scheuche, Gluth von reiner Klippe,
Lügengeister, Teufelssippe,
Säubre Felder, klare Lüfte,
Töte Pestilenz und Fäule.
Flammender Opferbrand,
Weihe mein Vaterland.

Tilge, Flamme, was uns zehrte,
Spieltand, den uns Sklaven preisen,
Friß Damaste und Geschmeide,
Hoher Frauen Opferfreude,
Brenne Gold und gieb uns Eisen,
Wir genesen nur am Schwerte.
Flammender Opferbrand,
Rette mein Vaterland.

An der Gluth der Eichenstämme
Zündet Fackeln, schwingt die Gluthen!
Nie mehr, Männer, Knaben, schwört es,
Darf ein Feind, der Rächer hört es,
Hochmuthschwellend überfluthen
Deutscher Grenzen heilige Dämme.
Flammender Opferbrand,
Schütze mein Vaterland.

Die Stimme des Gebets.

Unser Vater, Gott der Höhen,
Lenker aller Himmelsheere,
Siehe Tausend vor Dir stehen
Hart gewaffnet, Dir zur Ehre.

Gieb, daß nicht uns Haß und Rache,
Menschenfurcht uns nicht entzweie,
Gieb, daß Deine Gottessache
Unberührte Seelen-weihe.

Jeder Strahl aus Deinen Sonnen
Klingt in unsrer Herzen Stille,
Alle Wünsche sind zerronnen,
In uns athmet nur Dein Wille.

Gieb, daß Deines Himmels Feuer
Falschheit, Wust und Dunst zerstiebe;
Härte uns, Du Blitzestreuer,
In dem Feuer Deiner Liebe.

Nicht, um Römerglück zu werben,
Siehst Du unsre Heere schreiten:
Laß uns siegen, laß uns sterben,
Dein der Kranz der Ewigkeiten.

Die Stimme der Jugend.

Standarten und Spiele,
Wie blitzen die Höhn!
Der Herbstwind wie kühle,
Der Morgen wie schön!

Ihr Brüder, uns bindet
Ein königlich Band,
Das Nichtige schwindet,
Wir schützen das Land.

Wie wuchsen im Frieden
Wir träge heran!
Gefahren, sie schmieden
Den Knaben zum Mann.

Nun brausen die Wälder
Dem feurigen Bund,
Bald dampfen die Felder,
Bald donnert der Grund.

Frischauf! Wenn die zweite
Der Sonnen erwacht,
Sie leuchtet dem Streite,
Der herrlichen Schlacht.

Und kauert in Gräben
Und lauert der Tod,
Sprüht Freiheit und Leben
Aus funkelndem Roth.

Die Stimme des Donners.

Im Donner stürzt das Schöpferwort zur Erde,
Das Weltall athmet schwer:
Durch Wirbel zuckt der Flammenruf: Es werde!
Das Chaos ist nicht mehr.

Schon schwingen sich zum Feuerkranz die Sonnen,
In Weißgluthpracht,
In Schattenthälern ist der Tag zerronnen,
Es blaut die Nacht.

Gewaltge Spannung bannt die Firmamente,
Es sprüht der Streit,
Urewiges Hassen sträubt die Elemente,
Die Windsbraut schreit.

Da kracht die Feste, flammt die Atmosphäre,
Der Abgrund stöhnt,
Zurück die Welt ins Chaos und ins Leere!
Und Satan höhnt.

Nun brechen blutige Segensströme nieder
Aus Götterbrust,
Aus höchstem Opfer trinken Welten wieder
Sich Werdens Lust.

Im Rosenlicht verklärt, der Himmelsbogen
Besiegt die Nacht;
Der Heros stürmt, vom Glanz emporgezogen:
Es ist vollbracht.

Herwart Raventhal.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie Euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn Ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem Heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgiebt Euch, die Schärpe des Wärters,
Wenn Ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,

Dient an der Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes: nur Du verknüpfest in einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Schiller.

Erstes Bataillon Garde.

Erstes Bataillon Garde. Parad' oder Schlacht:
Ihm wenig „Differenzen" macht.
Ob in Potsdam sie trommelnd auf Wache ziehn,
Ob sie stehen und fallen bei Kolin,
Ob Patronenverknattern, ob Kugelpfiff,
Immer der selbe feste Griff,
Die selbe Ruh. Jede Miene drückt aus:
„Ich gehör' zur Familie, bin mit vom Haus."

Ihrer Viere sitzen im Knapphans-Zelt,
Eine Kottbusser hat sich Jeder bestellt,
Einen Kornus dazu; das Bier ist frisch.
Ein Berliner setzt sich mit an den Tisch,
Ein berliner Budiker. Da währts nicht lange:
Plappermühle ist im besten Gange.

„Wahrhaftig, Ihr habt die schönste Montur,
Litzen, Paspel, Silberschnur,
Blechmützen wie Gold, gut Traktement
Und der König Jeden von Euch kennt.
Erstes Bataillon Garde, Prachtkerle vor allen,
Solch Götterleben sollt mir gefallen."

Drei schwiegen. Endlich der Vierte spricht:
„Ne, Freund Berliner, so geht Das nicht.
Eine proppre Montur, was soll uns die geben?
Unser Götter- ist ein Jammerleben.
Potsdam, o Du verfluchtes Loch,
Fährst Du doch heut in die Hölle noch
Und nähmst Ihn mit sammt seinen Hunden, —
Da wär auch Der gleich abgefunden.
Ich meine Den da oben; uns läg' nichts dran;
Is doch blos ein Quälgeist und Tyrann
Schont nicht Fremde, nicht Landeskinder,
Immer der selbe Menschenschinder,
Immer die selbe verfluchte Ravage, —
Potsdam, o Du große Blamage!"

Das war dem Berliner nach seinem Sinn.
Er lächelte pfiffig vor sich hin:
„Ich sag' Das schon lange. Was hat er denn groß?
Große Fenstern hat er; sonst is nicht viel los.
Und reden kann er. Na, Das kann Jeder;
Hier aber: er zieht nicht gerne von Leder."

Da lachten alle Vier; und der Eine spricht:
„Ne, Freund Budiker, so geht Das nicht.
Zuhören kannst Du, wenn wir mal fluchen,
Aber Du darfst es nicht selber versuchen.
Wir dürfen frech sein und schimpfen und schwören,
Weil wir selber mit zugehören.
Wir dürfen reden von Menschenschinder:
Dafür sind wir seine Kinder.
Potsdam, o Du verfluchtes Loch!
Aber Er: Er ist unser König doch,
Unser großer König. Gott soll mich verderben,
Wollt' ich nicht gleich für Fritzen sterben!"

Theodor Fontane.

An Deutschland.

Sei gegrüßt, Du Heldenwiege,
Land der Milde, Land der Kraft!
Stets erringe neue Siege,
So im Frieden, so im Kriege,
Durch den Geist, der in Dir schafft!

Wohl ergeh' es Deinen Stämmen,
Die ihr freies Feld bebaun,
Von der Alpen wilden Kämmen
Zu der Marschen letzten Dämmen,
Gott mit allen deutschen Gaun!

Er behüte Deine Masten,
Die auf schwanker Woge gehn!
Wo die fernsten Schiffe rasten,
Einzutauschen fremde Lasten,
Laß auch Deine Wimpel wehn!

Ruhm bedecke Deine Heere,
Deiner Marken trutzigen Wall!
Hort des Friedens, Hort der Ehre,
Durch die Länder, durch die Meere
Gehe Deines Namens Schall!

Martin Greif.

Der sterbende General.

Er lag im dichtverhängten Saal,
Wo grau der Sonnenstrahl sich brach,
Auf seinem Schmerzensbette lag
Der alte, kranke General.
Genüber ihm am Spiegel hing
Echarpe, Orden, Feldherrnstab.
Still war die Luft, am Fenster ging
Langsam die Schildwach auf und ab.

Wie der verwitterte Soldat
So stumm die letzte Fehde kämpft!
Zwölf Stunden, seit zuletzt, gedämpft,
Um „Wasser" er, um Wasser bat.
An seinem Kissen beugten Zwei,
Des Einen Auge rothgeweint,
Des Andern düster, fest und treu,
Ein Diener und ein alter Freund.

„Tritt seitwärts", sprach der Eine, laß
Ihn seines Standes Ehren sehn!
Den Vorhang weg, daß flatternd wehn
Die Bänder an dem Spiegelglas!"
Der Kranke schlug die Augen auf.
Man sah wohl, daß er ihn verstand;
Ein Blick, ein leuchtender, und drauf
Hat er sich düster abgewandt.

„Denkst Du, mein alter Kamerad,
Der jubelnden Viktoria?
Wie flogen unsre Banner da
Durch der gemähten Feinde Saat!
Denkst Du an unsres Prinzen Wort:
‚Man sieht es gleich, hier stand der Wart!'
Schnell, Kamerad, nehmt die Decke fort,
Sein Odem wird so kurz und hart!"

Der Obrist lauscht; er murmelt sacht:
„Verkümmert wie ein welkes Blatt!
Das Dutzend Friedensjahre hat
Zum Kapuziner ihn gemacht.
Wart! Wart! Du hast so frisch und licht,
So oft dem Tode Dich gestellt!
Die Furcht, ich weiß es, kennst Du nicht,
So stirb auch freudig wie ein Held!

Stirb, wie ein Leue, adelig,
In seiner Brust das Bleigeschoß,
O stirb nicht, wie ein zahnlos Roß,
Das zappelt vor des Henkers Stich!
Ha! Seinem Auge kehrt der Strahl!
Stirb, alter Freund, stirb wie ein Mann!"
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal
Und „Wasser! Wasser!" stöhnt er dann.

Leer ist die Flasche. „Wache dort,
He! Wache, Du bist abgelöst!
Schau, wo ans Haus das Gitter stößt,
Lauf, Wache, lauf zum Borne fort!
's ist auch ein grauer Knasterbart
Und strauchelt wie ein Dromedar . . .
Nur schnell! Die Sohlen nicht gespart!
Was, alter Bursche, Thränen gar?"

„Mein Kommandant", spricht der Ulan,
Grimmig verschämt, „ich dachte nach,
Wie ich blessirt am Strauche lag,
Der General mir nebenan,
Und wie er mir die Flasche bot,
Selbst dürstend in dem Sonnenbrand,
Und sprach: ‚Du hast die schlimmste Noth!'
Dran dacht ich nur, mein Kommandant."

Der Kranke horcht; durch sein Gesicht
Zieht ein verwittert Lächeln, dann
Schaut fest den Veteran er an.
Die Seele, der Viktoria nicht,
Nicht Fürstenwort gelöst den Flug,
Auf einem Tropfen Menschlichkeit
Schwimmt mit dem letzten Athemzug
Sie lächelnd in die Ewigkeit.

Annette von Droste-Hülshoff.

Der Tambour.

Wenn meine Mutter hexen könnt',
Da müßt' sie mit dem Regiment
Nach Frankreich, überall mit hin
Und wär' die Marketenderin.
Im Lager, wohl um Mitternacht,
Wenn Niemand auf ist als die Wacht

Und Alles schnarchet, Roß und Mann,
Vor meiner Trommel säß' ich dann:
Die Trommel müßt' eine Schüssel sein,
Ein warmes Sauerkraut darein,
Die Schlägel Messer und Gabel,
Eine lange Wurst mein Sabel,
Mein Tschako wär' ein Humpen gut,
Den füllt' ich mit Burgunderblut
Und weil es mir am Lichte fehlt,
Da scheint der Mond in mein Gezelt;
Schaut er auch auf Französch herein,
Mir fällt doch meine Liebste ein.
Ach weh! Jetzt hat der Spaß ein End!
Wenn nur meine Mutter hexen könnt'!

Eduard Mörike.

Adelig Begräbniß.

Ein Zugwind ging durch die Stuben,
Aufstanden Halle und Thor,
Als die Mittelmärkischen begruben
Ihren alten Otto von Rohr.

Sechs Rohrsche Vettern ihn tragen,
Sechs andere nebenher,
Dann folgten die Von der Hagen
Und die von Haeseler.

Ein Ribbeck, ein Stechow, ein Zieten,
Ein Rathenow, ein Quast.
Vorüber an Scheunen und Mieten,
Auf den Schultern schwankt die Last.

Um den Kirchhof her ein Blitzen
Von Herbstessonnenschein,
Die rothen Berberitzen
Hängen über Mauer und Stein.

Eine dreizehner Landwehrfahne
Der alte Von Bredow trug
Und Hans Rochow von Rekahne
Schloß ab den Trauerzug.

Theodor Fontane.

Wer weiß, wo?

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm

Die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus
Und Mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das stets der Junker bei sich trug,
Am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeschmutzten Band
Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
Dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß, wo?"

Und Der gesungen dieses Lied
Und Der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich und bist auch Du,
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
Wer weiß, wo?

Detlev von Liliencron.

Auf dem Marsch.

„Alter, was schleppst Du Dich noch mit?
Humpelst und bist aus Schritt und Tritt;
Warum bliebst Du nich zu Haus?
Mit über Sechzig is es aus."

„Nich aus. Ich kann noch im Feuer stehn.
Und wenn dann die Jungen nach mir sehn
Und merken, der Alte blinzelt nicht
Und rührt kein Haar sich in seinem Gesicht
Und zielt in Ruh und giebt seinen Schuß,
Da machen sies auch, wie mans machen muß

Und halten aus in Donner und Blitz.
Im Feuer nicht blinzeln: Das kann ich noch, Fritz."

Theodor Fontane.

Vor Paris.

Mein Liebling, ich muß meine Entrüstung über den auch Dir gemeldeten und in vielen Zeitungen gedruckten Gedanken zum Ausdruck bringen, als hemmte ich das Spiel unserer Geschütze gegen Paris und trüge damit die Schuld an der Verlängerung des Krieges. Jeden Morgen seit Wochen hoffte ich, durch das Donnern geweckt zu werden; über zweihundert stehen schon, aber sie schießen nicht und sollen doch noch nicht Paris, sondern nur einige Forts zum Ziel nehmen. Es schwebt über der Sache irgendeine Intrigue, angesponnen von Weibern, Erzbischöfen und Gelehrten; bekannte hohe Einflüsse sollen mitspielen, damit das Lob des Auslandes und die Phrasenberäucherung keine Einbuße erleiden. Jeder klagt hier über Hindernisse anonymer Natur. Der Eine sagt, man stelle die Artillerietransporte auf den Bahnen zurück, damit sie nicht eintreffen; der Andere schilt auf Mangel früherer Vorbereitung; der Dritte sagt, die Munition sei noch zu wenig, der Vierte, die Armirung unfertig, der Fünfte, Alles sei da, nur nicht der Befehl, zu schießen. Dabei frieren und erkranken die Leute, der Krieg verschleppt sich, die Neutralen reden uns drein, weil ihnen die Zeit lang wird, und Frankreich waffnet mit den Hunderttausenden von Gewehren aus England und Amerika. Das Alles predige ich täglich; und dann behaupten die Leute, ich sei schuld an dem Verschleppen, was vieler ehrlicher Soldaten Tod verursachen kann, um sich vom Ausland für Schonung der „Civilisation" loben zu lassen. Bitte, widersprich der Lüge gegen Jedermann . . . Unsere Geschütze schweigen noch immer, nachdem man etwa dreimal so viel hergefahren, als einstweilen gebraucht werden können. Ich war von Haus aus, also vor zwei Monaten, gar nicht für die Belagerung von Paris, sondern für andere Kriegsmethoden; aber nachdem die große Armee hier zwei Monate festgenagelt ist und während der Enthusiasmus bei uns verraucht und der Franzose rüstet, muß die Belagerung auch durchgeführt werden; es scheint aber, als wolle man die vierhundert Brummer und ihre Hunderttausende von Centnern Kugeln bis nach dem Frieden stehen lassen und dann wieder nach Berlin fahren . . . Roon ist krank aus Aerger über die Intriguen gegen das Bombardement von Paris. Wenn einmal bekannt wird, weshalb unsere guten Soldaten so lange im Granatfeuer schlafen müssen und nicht angreifen dürfen: Das wird böses Blut geben; und bekannt muß es werden, denn es sind zu viel Leute, die daran glauben. Ob der König es weiß und duldet oder getäuscht wird, ist Streit; ich glaube das Letzte gern. Das Komplot, wenn es existirt, sitzt im Generalstab, der mir, außer dem guten und klugen alten Moltke, überhaupt nicht gefällt; ihm ist der Erfolg kaiserwahnsinnig in die Krone gefahren und ich ängstige mich oft, daß diese anmaßende Selbstüberschätzung an uns noch gestraft werden wird. Mit Moltkes Namen decken sich Andere; er selbst ist alt geworden und läßt gehen,

was geht. Die Regimenter reißen uns durch, nicht die Generale . . . Nach den glänzenden Siegen an der Loire und im Norden sitzt unsere große pariser Armee nach wie vor still, ob fest „gemauert" oder ob ihr, wie Thor, ein „weiblich Gewand die Knie umwallt" und sie am Gehen hindert: Gott weiß es. Aber betrübend ist es und Menschen kostet es mehr als jeder Sturm. Auch Moltke ist, und natürlich mit entscheidender Stimme, gegen den Angriff und für alle Waffenstillstände. Ich enthalte mich natürlich, meine civilistische Ansicht solchen Autoritäten gegenüber geltend zu machen. Ich habe keine menschliche Seele hier zum Reden über Zukunft oder Vergangenheit. Wenn man zu lange Minister ist und dabei, nach Gottes Fügung, Erfolge hat, so fühlt man deutlich, wie der kalte Sumpf von Mißgunst und Haß Einem allmählich höher und höher, bis ans Herz steigt; man gewinnt keine neuen Freunde, die alten sterben oder treten in verstimmter Bescheidenheit zurück und die Kälte von oben wächst, wie Das die Naturgeschichte der Fürsten, auch der besten, so mit sich bringt; alle Zuneigungen aber bedürfen der Gegenseitigkeit, wenn sie dauern sollen. Dieses Hofleben erträgt kein gesundes Herz auf die Dauer . . . Moltke soll bekehrt sein, seit er anonyme Zeitungsgedichte erhielt, die zeigten, daß sein System, als ob die Sache ihn nicht anginge, vor der Oeffentlichen Meinung keine Gnade fand. Der Ruhm der Führung liegt in dem bewundernswerthen Heldenmuth der Truppe; nur etwas weniger davon: und keiner der Führer würde vor der Kritik heute bestehen . . . Jetzt ist Mont-Avron in einem Tag zusammengeschossen und ohne Verlust besetzt worden. Die bisherigen Gegner des Angriffs sind bekehrt, fast etwas sauer blickend über die raschen Erfolge der Artillerie; denn Jeder sagt sich nun im Stillen: Das hätten wir vor zwei Monaten auch gekonnt, wenn nicht ein Dutzend Leute von Einfluß aus verschiedenen Gründen es hinderte . . . Mein kleiner Freund Thiers ist sehr geistreich und liebenswürdig, aber kein Geschäftsmann für mündliche Unterhandlungen. Der Gedankenschaum quillt aus ihm unaufhaltsam, wie aus einer geöffneten Flasche, und ermüdet die Geduld, weil er hindert, zu dem trinkbaren Stoff zu gelangen, auf den es ankommt. Dabei ist er ein braver kleiner Kerl, weißhaarig, achtbar und liebenswürdig, gute altfranzösische Formen; und es wurde mir sehr schwer, so hart gegen ihn zu sein, wie ich mußte. Das wußten die Bösewichter und deshalb haben sie ihn vorgeschoben. Gestern haben wir, endlich, unterzeichnet; mehr erreicht, als ich für meine persönliche politische Berechnung nützlich halte. Aber ich muß nach oben und nach unten Stimmungen berücksichtigen, die eben nicht rechnen. Die letzte Schwierigkeit wird nun sein, diese Bedingungen in Bordeaux durch die siebenhundert Köpfe starke Versammlung zu bringen . . . Der König ist nun gar nicht nach Paris hineingelangt, weil die Franzosen sich mit der Ratifikation so eilten. Es thut mir leid; denn geschehen wäre ihm nichts. Bei dem Zapfenstreich, Donnerstag, sind Tausende Pariser mit unseren Soldaten im Arm gefolgt; und bei „Helm ab zum Gebet" nahmen alle die Hüte ab und sagten: „Voilà ce qui nous manque Das wird wohl richtig sein.

Bismarck.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI
BERLIN W., Wilmersdorfer Strasse 96/97 (Nähe Kurfürstendamm)
unter Mitwirkung von ALEXANDER MOISSI und anderen namhaften Lehrkräften
Ausbildung bis zur Bühnenreife ▫▫ Prospekte gratis

Admiralspalast
am Bahnhof Friedrichstrasse
Eis-Arena
Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets
Admirals-Bad
Tag und Nacht :: geöffnet ::
Herren- und Damen-Abteilung
Luxus-Bäder
Admirals-Theater stets abwechslungsr. interess. Programm.

Victoria-Café
Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Einjährigen-Anstalt, Dr. Fackelmann, Berlin W 15, Güntzelstr. 32.

Die Kriegsausgabe des „St. Georg“ bringt in ihrer 3. Nummer Bilder vom Kriegsschauplatz, Bilder vom Gefangenentransport, Kriegschronik. Oskar Fritz:
„Unser Turniersport und der gegenwärtige Krieg.“

Auf das Wie? und Wo?
kommt es an, wenn Sie in einer auswärtigen Zeitung mit Erfolg irgend etwas inserieren wollen. Sachgemäße Beratung u. Ausführung zu Originalzeilenpreisen ohne jeden Aufschlag durch die
Annoncen Expedition Alfred Weiner
Berlin S.W. 68. Friedrichstr. 207
Übernahme ganzer Reklame-Etats, zeichnerisch. Entwürfe.
Kostenvoranschläge ohne jede Verbindlichkeit.

Reiseführer

BADEN-BADEN

Die Perle des Schwarzwaldes.

Grosses mehrtägiges Tanzfest im September.

Trinkkur, Radiumhaltige Kochsalz-Thermen, weltberühmt als Heilmittel gegen **Gicht,** Rheumatismus und Katarrhe, der Atmungsorgane etc. Rekonvaleszenz. Unübertroffene Badeanstalten. **Inhalatorium. Radium-Quell-Emanatorium.**

Luftschiffstation. Bergbahn. Prachtvolle Ausflüge — Reitwege — Golf — Tennis — **Jagd** — Fischerei — Theater — Konzerte. **Deutsche Kunstausstellung. Grosses mehrtägiges Tanzfest im September.**

Das Kurhaus und die Bäder sind während des ganzen Jahres geöffnet
Angenehmer Wohnort für dauernde Niederlassung.
Auskunft und Prospekte kostenlos vom Städtischen Verkehrsbureau.

Hotel Drei Könige **Restaurant und Weinhandlung**
Moderner Komfort :—: Zivile Preise
Besitzer **L. A. Hoffmann**

PETER'S HOTEL ZUM HIRSCH
Thermalbadeanstalt im Hause.

„Regina" **Familien-Hôtel vornehmsten Ranges** inmitten eines eigenen großen Gartens, direkt oberhalb des Conversationshauses in Badens schönster Gegend gelegen. Der prächtigen Aussicht wegen besonders geschätzt. **Alle neuzeitlichen Einrichtungen.** Illustrierte Prospekte durch den Besitzer **J. Lippert.**

Kurhaus Schirmhof, Baden-Baden Modern eingericht. Etablissement. 3 Dependancen.
Großer Park direkt am Walde gelegen. Centr.-Heizung. 20 Minuten v. d. Stadt.
Electr. Bahnverbindung. Tel. 145. Bes. **H. Zabler.**

Hotel u. Badhaus Zähringer Hof Ruhig, vornehm
behagl. Familienhotel I. Ranges. 160 Zimmer in nächster Nähe des Konversationshauses u. der Trinkhalle. **Eigene Badeanstalt mit direkter Zuleitung des Thermalwassers von der Hauptquelle.** — Prachtv. großer Park m. Spielplätzen u. Terrass. Lawn-Tennis. **Mäßige Preise.** — **Günstige Pensionsbedingungen.** Prosp. zur Verfüg. **Zentralheizung.**

Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.
Anerkannt best empfohlenes Haus am Platze. Herrliche Lage am Walde. Eigenes Badehaus. Elektrisches Licht und W. C. Illustrierte Prospekte frei. Direktor: **Frommann.**

Coblenz a. Rh. **Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof**
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft. d. Hôtelhygiene ausgestatt. Sitzgs.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom.

LUZERN **Hotel Schweizerhof** 600 Betten moderner Komfort.
Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

Monte Carlo **Hotel des Princes**
Das ganze Jahr geöffnet. **Modernster Komfort.**
Mäss. Preise. Vorzgl. Küche. Bes. **Euler-Musculus**

Wiesbaden :: Nassauer Hof **Hochvornehmes Hotel** in freier bevorzugter Ost- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

ZÜRICH **HOTEL PELIKAN**
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Porzellanfabrik Königszelt.

Die auf **9%** = **90 Mark** pro Dividendenschein No. 28 pro 1913/14 festgesetzte Dividende gelangt **vom 3. Dezember 1914** ab bei **unserer Gesellschaftskasse** in **Königszelt** oder in **Berlin** bei der **Nationalbank für Deutschland,** Herren **Jacquier & Securius, C. Schlesinger-Trier & Co. Kommanditgesellschaft auf Actien** und der **Mitteldeutschen Creditbank,** in **Meiningen** bei der **Bank für Thüringen vorm. B. M. Strupp A. G.** und deren Filialen, in **Dresden** bei Herren **Gebr. Arnhold,** in **Breslau** bei Herren **Marcus Nelken & Sohn** zur Auszahlung.

Den Dividendenscheinen ist ein arithmetisch geordnetes Nummern-Verzeichnis beizufügen.

Königszelt i. Schles., den 3. September 1914.

Die Direktion.
Voisin. ppa. Rauchfuss.

Bestellungen
auf die
Einbanddecke
zum 88. Bande der „Zukunft“
(Nr. 40—52. IV. Quartal des XXII. Jahrgangs),
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung 2c. zum Preise von Mark 1 50 werden **von jeder Buchhandlung** od. **direkt** vom **Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a** entgegengenommen.

Bad Elster. Zur Zeit der Mobilmachung — am 2. August — waren hier 13015 Fremde zur Anmeldung gekommen und mit Ende August hatte Bad Elster eine Besucherzahl von 13732 Personen erreicht. Der Zuzug von Kurgästen hatte nie ganz aufgehört und dank der beruhigenden Nachrichten von den Kriegsschauplätzen kommen weitere kurbedürftige Fremde nach Bad Elster, die fern vom Getriebe der Großstadt in Ruhe hier die prachtvollen Herbsttage verbringen wollen. Der Badebetrieb ist durch den Kriegsausbruch nur wenig eingeschränkt, die Kurtaxe ist auf die Hälfte ermäßigt worden, ebenso sind die Bäderpreise ermäßigt.

Mitbürger!

Unsere erste Sorge gehört unseren im Felde verwundeten und erkrankten Soldaten.

Sie haben zuerst Anspruch auf unsere Hilfe!

Hier geht es nicht um Geld und Gut, hier geht es um das Leben!

Wir haben uns verpflichtet, für 4000 im Felde Verwundete und Erkrankte Lazarette auf eigene Rechnung zu errichten; Ende dieses Monats müssen sie stehen. Die hierfür benötigten erheblichen Mittel müssen deshalb in wenigen Tagen aufgebracht werden. Erst dann kann mit der Errichtung der Lazarette begonnen werden.

Bürger Groß-Berlins!

Für Euch, die Ihr hier geblieben seid, gibt es in diesem Augenblick keine vornehmere, keine dringendere Pflicht, als uns zu helfen. Helft mit Eurem Gute Vorsorge zu treffen für diejenigen, die hinausziehen, um mit ihrem Blute den Boden des Vaterlandes zu verteidigen. Die Wunden, die sie für Euch empfangen, sollen durch Euch geheilt werden.

Gebt so viel Ihr vermögt, jeder nach seinen Kräften, und gebt rasch! Ihr habt in diesem Augenblick nichts Besseres, nichts Dringenderes für unsere Brüder auf den Schlachtfeldern zu tun.

Ueber die Spenden wird öffentlich quittiert werden.

Zahlungen auf das Konto „Rotes Kreuz von Berlin" nehmen entgegen:

Bank für Handel und Industrie, Berliner Handels-Gesellschaft, Commerz- und Disconto-Bank, Deutsche Bank, Direction der Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Mitteldeutsche Creditbank, Nationalbank für Deutschland, S. Bleichröder, Delbrück Schickler & Co., C. N. Engelhard, Georg Fromberg & Co., Hardy & Co., N. Helfft & Co., v. d. Heydt & Co., Jacquier & Securius, F. W. Krause & Co., S. L. Landsberger, Mendelssohn & Co.

Rotes Kreuz von Berlin.

Handelskammer zu Berlin.

Die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin.

Potsdamer Handelskammer Sitz Berlin.

Verein Berliner Kaufleute und Industrieller.

Centralausschuß Berliner kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine.

Berliner Verein vom Roten Kreuz.

Provinzialverein Berlin des Vaterländischen Frauenvereins.

Bezirksverein vom Roten Kreuz Berlin-West (Trinitatis-Wohlfahrtshaus).

Samariter-Verein Berlin vom Roten Kreuz.

Berliner Unfallstationen vom Roten Kreuz.

Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege, Hochschul- und Stadtabteilung.

Märkisches Haus für Krankenpflege.

Kriegersanitätskolonne vom Roten Kreuz.

Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz.

Gräfin Rittberg'sche Schwesternschaft.

Deutscher Frauenverein vom Roten Kreuz für die Kolonien.

Verband für erste Hilfe.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit **herrschaftlichen Wohnungen von 4—7 Zimmern** fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben **Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc.** Einige Häuser sind auch mit **moderner Ofenheizung** ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. **Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens.** Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 99, 35 und 44, Autoomnibus 4 c. **Die Fahrzeiten** betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

nach dem **Halleschen Tor ca. 7 Minuten,**
„ der **Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,**
„ der **Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,**
„ dem **Dönhoffplatz ca. 15 Minuten.**

Eine **neue Linie** wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, **in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.**

Die untere Hälfte des **Parkringes,** welcher mit **reichlichen Spielplätzen** und einem **grösseren Teich,** der im Sommer zum **Bootfahren** und im Winter als **Eisbahn** dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im **Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes,** Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, **Telephon Amt Tempelhof 627,** und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich **Anschluss von Waschtoiletten** an die **Warm- und Kaltwasserleitungen,** bezüglich der **Auswahl der Tapeten** wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Gute Nährmittel für Diabetiker! Buch frei. Fromm & Co. Kötzschenbroda IIIb.

:: Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck
Bad Blankenburg-Thüringer Wald
Für Nerven-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz-, Frauenkr., Aderverkalk., Abhärt., Erholg., Mast- u. Entfettgsk. usw.
Leit Aerzte: San.-Rat Dr. Wiedeburg, Dr. Wichura, San.-Rat Dr. Poensgen, Dr Król.
Prospekt kostenlos

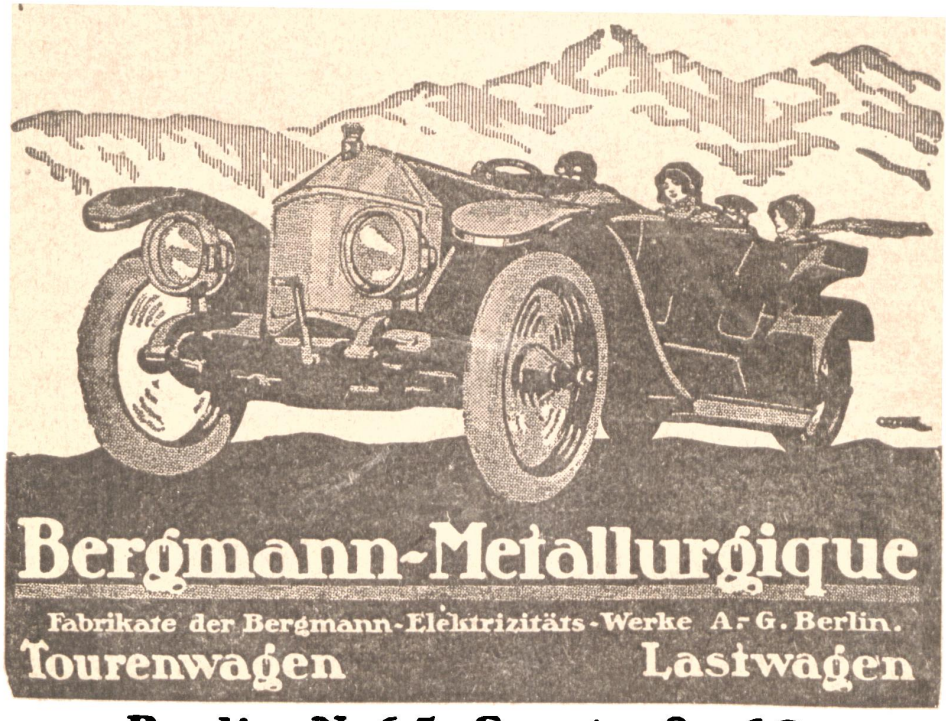
Autoren
bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand Berlin-Halensee

= Angrenzend Schreiberhau. =
Bade- und Luft-Kurort
„Zackental"
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)
Erholungsheim
Hôtel Sanatorium
Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Uebungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Vom Adel der Versöhnung
Seite 124: „Eher möchten Sie, wenn das möglich wäre, Ihre Eigenart zerstören, als daß Sie zu Menschen, bei denen Sie instinktiv fühlen, daß eine geheime Kluft trennt, ein feines Verständnis unmöglich sagen möchten, was Sie bewegt, erschüttert, was Ihre Sehnsucht, Ihre Hoffnung ausmacht." Diese Worte aus dem Liebeschen Buche vom Adel der Versöhnung (vergriffen) sollen Eines erkennen lassen: daß die großzügigen Charakterbeurteilungen von P. P. L. mit sonst bekannten Schriftdeutungen nicht zu verwechseln sind. Prospekt über Seelenanalysen in Briefform frei.
P. Paul Liebe, Augsburg I.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner
Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Ztr. 8740 u. 9797 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Die Wärmequelle Gross-Berlins!



Berlin N. 65, Seestraße 63.

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.